Die
Brieftasche.

Nichtpolitische Beilage zur Unterhaltung und Belehrung, zu der Zeitung: „Der Correspondent von und für Schlesien.“

Sonnabend — No. 3. — den 16. Januar 1830.

Der Freimüthige oder Berliner Conversationsblatt.

Die zweite Nummer dieses, jetzt von Herrn Dr. W. Häring (Alexis) redigirten Blattes, enthält unter der Rubrik: „Zur Tagesgeschichte“ — eine Anekdote: „Göthe und die Metzgerfrau“ — überschrieben, die zwar recht artig, jedoch in mancher Hinsicht unrichtig erzählt ist. Wir theilen zuvörderst unsern Lesern aus dem obigen Blatte das Geschichtchen mit, und werden dann als Berichtigung die einfache Darstellung der Thatsache so beifügen, wie sie sich wirklich zutrug.

Eine Metzgerfrau aus einem kleinen Orte in Schlesien, hatte ihre in Coburg verheirathete Schwester besucht. Dort erfährt sie gelegentlich, daß der große Dichter Göthe nicht weit davon, in Weimar verweile. Sie hatte ihr Leben hindurch seine Werke gelesen, ohne von seiner Person mehr zu wissen, als von den Verfassern der Gesangbuchlieder, die sie sonntäglich mit Andacht sang. Sie wußte kaum, ob er noch lebe. Die Möglichkeit ihn zu sehen, treibt sie zu einem schnellen Entschluß. Sie, die in ihrer Heimath kaum mit höhern und gebildetern je gesprochen, als ihren Gevattern, dem Prediger und dem Steuerbeamten, macht sich zu Fuß, ihren Mundvorrath in der Tasche, nach Weimar auf den Weg. Man zeigt ihr das Haus, zitternd tritt sie ein, und trägt ihre Bitte dem Kammerdiener vor, ihr ein Plätzchen im Garten anzuweisen, wo sie den gnädigen Herrn blos einmal sehen könne. Der Diener erklärt der bestäubten Bäuerin, daß sein Herr nicht mehr Minister sey und nichts zu vergeben habe. Aber sie besteht so ängstlich darauf den großen Dichter zu sehen, daß der Verwunderte sie seinem Herrn meldet. Göthe ist nicht allein an dem Busch vorübergegangen, hinter dem sich die Schüchterne verborgen, sondern hat sie hervorgezogen und ist mit ihr eine Stunde im Garten spazieren gegangen. Er hat nachher versichert, selten bei einem Besucher solche Belesenheit in seinen Schriften, eine so richtige, natürliche Auffassung und so innige Liebe für seine Poesie gefunden zu haben, als bei der armen schlesischen Bürgersfrau. Es ist zweifelhaft, ob beim Abschiede sie mehr gerührt war, als der Greis ihr seine Jubiläumsmedaille einhändigte, oder Göthe, denn solche Anerkennung wird selten einem Dichter.

Folgende Mittheilung enthält nun das Wahre dieser interessanten Begebenheit.

Vor drei Jahren reiste die Ehegattin eines hier in Liegnitz wohnenden Bürgers, eine sehr achtbare und verständige Frau, nach Thüringen, um ihre in einer dortigen Stadt verheirathete Tochter zu besuchen. Nach einem mehr wöchentlichen Aufenthalte kehrte sie über Weimar, wo sie einige Verwandte besitzt, in ihre Heimath zurück. In letzterer Stadt wurde der Wunsch in ihr rege, Göthe zu sehen, und sie ging deshalb in sein Haus um die Erfüllung dieses Wunsches zu versuchen. Der sie meldende Bediente wies sie in den Garten, in welchen die Fenster des untern Erdgeschosses des Götheschen Garten gingen. Kaum war sie hier eingetreten, als der Dichterfürst an einem Fenster erschien, sich auf das Freundlichste und Wolwollendste nach den Verhältnissen der Reisenden erkundigte, die ihm offen erklärte, sie habe zwar seine Schriften nicht gelesen, doch ihn als einen großen Mann verehrt und stets gewünscht, ihn von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Dies Glück sey

ihr nun heute geworden und werde sie diesen Tag nie vergessen. Die innige Rührung der Frau, als sie dies sagte, war unverkennbar und auch auf Göthe schien das Ungewöhnliche des Falles Eindruck zu machen. Eben so wolwollend wie er sie empfangen, entließ er sie, und sein Diener händigte ihr beim Abschiede mehrere kleine Kupferstiche des berühmten Dichters, unter denen sich auch einige Exemplare des mit seinem Fac simile versehenen Bildes, so wie sämmtliche ihm zu seinem Jubiläum gewidmeten Gedichte befanden, alle eigenhändig von Göthe unterschrieben. „Wenn Sie wieder nach Weimar kommen, sagte er zu der Reisenden, so besuchen Sie mich wieder" — und die Frau hielt Wort. Vor einem Jahre, machte sie, ebenfalls in Familienangelegenheiten eine Reise nach Thüringen, und besuchte den großen Dichter abermals. Gleicher freundlicher Empfang wie das erste Mal, wurde ihr in seinem Hause zu Theil. Er gewährte ihr auf seinem Zimmer eine längere Unterhaltung als die brave Frau hoffen konnte, und als sie nun auf das Innigste bewegt, dem edlen Greise sich empfahl, drückte er ihr die Hand und übergab ihr, ein in einer hölzernen Kapsel verschlossenes Exemplar der auf sein Jubiläum geprägten vortrefflichen Medaille, indem er mit Herzlichkeit und Güte sagte: „Nehmen Sie dies zum Andenken von mir, es hat für Sie vielleicht einigen Werth."

Russisches Prachtfest.

Unter allen Festen, welche seit der berühmten Zwergenhochzeit unter Peter I. in Rußland Statt hatten, zeichnete sich das, welches Katharina dem Prinzen Heinrich von Preußen zu Anfang des Jahres 1770 zu Czarsko-Zelo gab, durch Pracht und Größe aus. Mit Anbruch der Nacht setzten sich Katharina, der Prinz, der Großfürst und einige der ersten Günstlinge der Kaiserin in einen mit 16 Pferden bespannten Schlitten, welcher ganz gedeckt und inwendig mit Spiegeln so ausgetäfelt war, daß alle Gegenstände sich darin vervielfältigt dem Auge darstellten: 2000 andere Schlitten folgten diesem, und Alle von der Gesellschaft waren in Masken und Domino's. So ging die Fahrt von St. Petersburg nach Czarsko-Zelo. Eine Werst von der Stadt passirte man einen großen, auf das Glänzendste erleuchteten Triumphbogen, und so waren in bestimmten Entfernungen große erleuchtete Pyramiden errichtet. Einer jeden gegenüber waren erleuchtete Zelte, in welchen Landleute, ganz nach den verschiedenen Kostümen einzelner Nationen, nach ihrer Nationalmusik auch Nationaltänze aufführten. Eine halbe Werst vor dem Bestimmungsorte erhob sich ein künstlicher Vesuv, der die fürchterlichste Explosion darstellte, welche auf so lange berechnet war, als die hohen Lustfahrenden den Berg in den Augen haben konnten. Nun fuhr man in das Schloß Czarsko-Zelo ein. Tausende von Wachskerzen blendeten das Auge bei jedem Schritte. Sogleich wurde in mehrern Sälen getanzt; plötzlich verkündete ein Kanonenschuß das Beginnen eines Feuerwerks. Wie auf einen Zauberschlag erloschen alle Lichter, um den Genuß des Feuerwerks zu erhöhen; nach dessen Beendigung entzündeten sich auf einen zweiten Kanonenschuß alle Lichter von Neuem, und in mehrern Sälen waren kostbare Tafeln aufgestellt. Sodann wurde der Tanz bis zum anbrechenden Morgen fortgesetzt. Unterdessen hatte die Kaiserin sich mit dem Prinzen Heinrich in eine besondere Etage begeben, welche sie ihre Eremitage zu nennen pflegte. Diese machte einen ganzen Flügel des Palastes aus, und enthielt Alles, was der ausgesuchteste orientalische Luxus darbieten konnte. Durch eine mit den herrlichsten Gemälden gezierte Gallerie trat man in zwei gleich prächtige Säle, aus denen man in den Speisesaal gelangte. Hier durfte auch nicht Ein Bedienter eintreten, sondern auf ein mit dem Fuße gegebenes Zeichen kamen aus dem Boden Tische mit den kostbarsten Speisen und Weinen, auf ein zweites gegebenes Zeichen verschwanden sie wieder. Unmittelbar mit diesem Saale stand ein blühender Garten in Verbindung, dessen mit Erde und farbigem Sande belegter Boden, mit Heitzungsröhren versehen, die ausgesuchtesten Blumen und Baumfrüchte darbot. Ein zweiter nach asiatischer Art eingerichteter Garten stand mit diesem in Verbindung, und der von den goldenen Spiegel-Verzierungen zurückstrahlende Glanz der tausendfachen Beleuchtung erhöhte den Zauber dieses kaiserlichen Feenpalastes.

Insektenbelustigungen.

Die Larven mancher Insekten sind, dem Ei entschlüpft, außerordentlich klein, aber wachsen außerordentlich schnell. Eine ausgewachsene Ziegenmoltlarve (Cossus ligniperda) wiegt 72,000 Mal mehr, als sie beim Hervorkriechen aus dem Ei hatte. Die Larve der gewöhnlichen Schmeißfliege ist nach 24 Stunden um 155 Mal schwerer geworden, als sie bei der Geburt war.

Die Tapezierbiene (Apis tectrix Christ.) schmückt ihre Zelle mit den Blättern des Feldmohns aus. Sie schneidet aus diesen eiförmige Stückchen und trägt, sie mit den Füßen haltend, dieselben heim. Drei oder vier solche Blättchen legt sie erst auf den Boden der Zelle übereinander; zwei kommen an die Seiten. Ist das mitgebrachte Blatt zu groß, so schneidet sie das Ueberflüssige hinweg. Schneidet der Mensch ein Blatt der Klatschrose mit einer Scheere ab, so

kostet es ihm viel Mühe, alle Winkel und Zacken zu vermeiden. Die Tapezierbiene weiß ihre Stückchen rein wie Glas darzustellen. Hat sie ihre Zelle und auch den Eingang zu ihr so ausgeschmückt, so füllt sie dieselbe einen halben Zoll hoch mit Blumenstaub aus, dem sie Honig beimischt, und legt ein Ei, das wieder mit Klatschrosenblättchen bedeckt wird. Doch warum thut sie dies? Wegen der Wärme? oder wegen der Glätte? Vielleicht. Vielleicht aber ergötzt sich auch das Thierchen eben so am Farbenspiele wie das Auge des Menschen.

Die Distelhummel (Bombus Cardui Müll.) sucht für ihre Zellen eine Höhle von wol einem halben Fuße im Durchmesser, aber findet sie keine solche, so beginnt sie das Werk eines Herkules und gräbt sie selbst. Diese Höhle wird mit einem Gewölbe — von Moos bedeckt, oder auch wol von welkem Grase. Dies schiebt sie mit ihrem Hinterkörper nach der Höhle zu, wenn sie, wie z. B. im Frühlinge, falls ein Weibchen den Winter überlebte, allein arbeiten muß. In der spätern Jahreszeit gehen mehrere ans Werk und bilden 6 bis 7 zusammen eine Reihe, die einander die Gras- oder Moosfaserchen abnehmen und weiter transportiren. Die erste in der Reihe zerlegt die Fasern mit den Freßzangen und schiebt unter ihrem Körper der zweiten zu, bis die letzte sie empfing um sie an den Rand des Nestes zu bringen. Das hohe Gewölbe ihres — Damms ist wol 4 bis 6 Zoll hoch über die Grundfläche des Bodens aufgeführt und wird durch Wachs, statt des Kittes oder des Mörtels zusammengehalten, daß es auch den Regen wehre und dem Sturme trotze. Die Spitze des Gewölbes läßt sich öffnen, damit Luft und Sonne zu den Eiern dringe; zur Nachtzeit wird sie dagegen geschlossen, keine Hummel selbst nimmt den Weg, sondern begiebt sich durch die Gallerie oder den bedeckten Gang dahin, welcher seitwärts hineinführt und manchmal einen Fuß lang, so wie einen Zoll weit ist.

Aphorismen von Ludwig Börne.

Vor der Revolution war es am französischen Hofe Sitte, daß gemeinschaftlich mit den königl. Prinzen ein bürgerliches Kind erzogen wurde, das, so oft der junge Prinz sich verging, statt seiner gezüchtigt wurde. Eine ähnliche bürgerliche Bestimmung hat das deutsche Volk. Wenn die Franzosen, wenn die Spanier und Portugiesen, wenn die Neapolitaner und Piemonteser, wenn die Russen sich unartig betragen, bekommen die armen deutschen Kinder Ohrfeigen. Es ist gar zu betrübt; wir müssen machen, daß wir groß werden.

Jede Gegenwart ist eine Notherbin der Vergangenheit. Sie kann die Erbschaft weder ausschlagen, noch sub beneficio inventarii antreten; sie muß sie, und zwar ganz übernehmen, mit ihren Schulden, und mit ihrer Schuld.

„Wann wird Ihre Frau entbunden?" fragte Ludwig XIV. einen Hofmann. — „Quand il plaira à Votre Majesté," antwortete dieser mit tiefer Verbeugung. . . So schmeichelt man noch heute den Fürsten, sie könnten die Stunde bestimmen, in welcher die Zeit ins Kindbett kommen soll.

Wenn man das Treiben der französischen Ultra's sieht, glaubt man an das Wunder: daß der heilige Dyonisius, nachdem er enthauptet worden, seinen Kopf unter den Arm genommen, und damit spatzieren gegangen sey.

Haben und Seyn sind die Hülfszeitwörter in der Sprachlehre, sowol eines glücklichen als eines elenden Lebens, denn aus Habsucht und Selbstsucht, den Thränendrüsen der leidenden Menschheit, quellen die Thränen der Freude sowol als die der Schmerzen.

Der Eigensinn einer Frau ist auf eine ganz wunderliche Art befestigt. Der Graben ist hinter dem Walle, und hat man die steilsten Einwendungen erstiegen, und glaubt, jetzt wäre Alles geschehen, entdeckt man erst, daß das Schwerste noch zu thun sey.

Das größte häusliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat, nachdem er es ihr abgestritten. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Fläschchen Rosenöl; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Geräthe und Gerede wolriechend.

Heringe oder Sardellen — das ist der ganze Unterschied zwischen sonst und jetzt. — Wässrig sind sie immer noch, und werden es immer bleiben.

Anekdote.

Der Baron von Swieten, Sohn des berühmten kaiserlichen Hofarztes, war von seinem Vater, der die griechische Sprache leidenschaftlich verehrte, angewiesen worden, nur in derselben mit ihm zu korrespondiren. Als der Herr Sohn eines Tages Geld brauchte, schrieb er dem Vater einen sehr schönen griechischen Brief, in welchem er unter Andern bemerkte, daß er seinem Reitlehrer einen Monat Honorar schuldig sey. Zufällig war der Vater im Augenblick des Empfangs mit Collationirung eines Manuscripts des griechischen Schriftsteller Theodoretus, gegen einen Kodex der Wiener Bibliothek, beschäftiget, welche Arbeit ihm sein Freund, der geachtete holländische Gelehrte Meermann, Behufs seiner Ausgabe des „Novus thesaurus juris civ. canonici," aufgetragen hatte. Aus Versehen ließ er den griechischen Brief seines Sohns in Meermanns Heften liegen und sandte dasselbe so

zurück. Letzterer zweifelte nicht, daß die Inlage die Abschrift eines Fragments des Theodoretus sey, und ließ daher den Brief als ein solches in dem oben angeführten Werk (wo man denselben auch wirklich findet) abdrucken, indem er in einer Note als Kommentar hinzusetzte, „daß es also auch zu Theodoretus Zeiten schon Reitlehrer gegeben haben müsse."

B u n t e s.

Thomas Lensius, ein gelehrter und geistreicher Mann, Professor auf der Universität Tübingen, berechnete in der Vorrede eines seiner Werke, wie oft man einen Hexameter, der aus eilf einsilbigen und Einem zweisilbigen Worte besteht, ändern kann. Der erste Vers giebt das Gute in der Welt an:

Lex, rex, grex, res, spes, jus, thus, sal, sol,
bona, lux, laus;

der zweite was böse ist:

Mars, mors, fors, fraus, fex, Styx, nux, crux,
pus, mala, vis, lis.

Jeden dieser Verse kann man so, daß bona und mala an ihrem Orte stehen bleiben, 39,916,300mal verändern, und schriebe man 1200 solcher ungeänderten Hexameter an einem Tage, so würden zum mechanischen Schreiben allein beinahe 92 Jahre erfordert.

In London sollte für das Jahr 1830 ein Mignon-Almanach im 512mo Format ans Licht treten, welcher als das höchste Meisterstück der Typographie anzusehen ist. Er führt den Titel: „Forget me not," und kann seiner Winzigkeit wegen in Ringen, Ohrgehängen und Busennadeln als Schmuckwerk angebracht werden. Dieser Zwerg-Almanach soll Beiträge von den berühmtesten englischen Schriftstellern enthalten. Mit dem Vergrößerungsglase betrachtet, zeigen die Lettern eine bewunderungswürdige Reinheit und Schönheit der Form. Ein einziges Mignon-Blättchen enthält so viel Text, als ein Oktavblatt mit Kolonellschrift *) fassen kann. — Shakespeare's sämmtliche Werke sollen ebenfalls mit solchen Lettern gedruckt werden, und in einen einzigen Band zusammengedrängt im Uhrtaschenformat ans Licht treten.

W i t z u n d S c h e r z.

Der Hofrath und Professor D . . . zu G . . . war allgemein als ein Mann bekannt, der das Talent besaß, seine Freunde und Bekannte mit glänzenden Versprechungen zu täuschen, von denen er nie eine wahr zu machen gesonnen war. Als ihm ein Sohn geboren worden, bat er den witzigen Professor K . . ., dem er auch manches unerfüllte Versprechen gethan hatte, zum Taufzeugen. K . . . erschien und legte dem Neugebornen eine goldene Medaille, in ein Papier gewickelt, als Pathengeschenk auf die Wiege. Als D. den Zettel öffnete, standen folgende Verse darin:

Gleicht es dem Vater einst am Kopf, wie am
Gesicht,
So wird's gewiß ein Kind, das viel verspricht.

Jemand trat im Theater einem Nachbarn aus Versehen auf den Fuß, und entschuldigte sich deshalb. Dem Getretenen genügte dies nicht, und er sagte in einem sehr barschen Tone: „Herr! wofür halten Sie mich?" — Für einen braven Mann; aber erlauben Sie mir eine Frage: „wofür halten Sie mich?" — „Für einen Dummkopf!" — „Nun, da ist es mir leid, daß wir uns Beide gewaltig irrten."

Lord D . . ., ein Kunstsammler und eingebildeter Kenner, hatte ein Gemälde, das er für ein ausgezeichnetes Meisterwerk hielt. Er zeigte es einem berühmten Maler, um dessen Urtheil darüber zu vernehmen, mit den Worten: „Einige, denen ich dies Gemälde zeigte, wollten behaupten, es sey eine Kopie, aber Gott verdamme mich, wenn ich dem nicht, der es noch einmal sagt, den Hals breche. Nun lieber Freund! sagen Sie mir o f f e n h e r z i g Ihre Meinung darüber."

S i l b e n r ä t h s e l.

Auf der Ersten kannst Du gehen,
Kannst sie essen, kannst durch sehen;
Sie wird durch sie selbst bereitet.
Meine Zweit' ist weit verbreitet:
Auf dem Wasser, auf dem Lande,
An des Himmels weitem Rande
Ist sie groß und klein zu schauen. —
In dem kalten, in dem rauhen,
In dem wonneleeren Norden
Ist das Ganze; es kann morden,
Kann sich in die See begeben
Auf der Ersten, und so leben;
Sein Geschlecht kannst Du erkennen,
Hörst Du nur die Zweite nennen.

Auflösung des Silbenräthsels im vorigen Stück.

S c h n e e m a n n.

*) Aehnlich der Schrift dieser Anmerkung.